

Let the birds sing

Bin ich im falschen Zimmer?, fragte Simon Keenlyside angesichts der gut gefüllten Reihen im Künstlerhaus. Draußen war nämlich leidlich schönes Wetter und es war vor allem Wiesnzeit bei seinem Besuch am 23. September. Begrüßt wurden wir mit einem Musikbeispiel vom Band: dem Jubilieren und Hämmern von Amsel und Specht. Der Albtraum für Simon Keenlyside, seine eigene Stimme hören zu müssen, wurde dadurch etwas hinausgezögert. Die Vogelstimmen machten aber durchaus Sinn, da der Bariton Zoologe ist. Das Gespräch moderierte Jakobine Kempkens, wie immer mit Witz und Charme.

Simon Keenlyside ist in einer sehr musikalischen Familie aufgewachsen, sowohl Vater wie Großvater spielten Violine in einem Streichquartett. Als Knabe sang er bereits im Schulchor und übernahm bald auch Solopartien. Nach dem Studium der Zoologie absolvierte er eine Gesangsausbildung am Royal Northern College of Music in Manchester. Seinen Kindern würde er nicht raten, Sänger zu werden, aber auch nicht dagegenreden, wenn sie es unbedingt machen wollen: „Es ist ein schöner Beruf, aber ein Zigeunerleben! Voraussetzung für den Sängerberuf ist es, sich eine gute Technik zu erarbeiten und viel Geduld zu haben. Außerdem sollte man kochen können, um unabhängig zu sein.“ Im Wirken des Sängers nehmen Lied und Oper jeweils den gleichen Anteil ein: „Lied muss sein.“ Als erstes Musikbeispiel hörten wir *An die Geliebte* von Hugo Wolf. Den nochmaligen Gesang der Amsel hätte der Bariton vorgezogen. „Die macht keine Fehler.“ Dennoch: „Lied bewahrt vor Banalität.“ Gern würde er mit Hugo Wolf im Wald spazieren gehen und sich mit ihm über die Natur und das Leben unterhalten.

Was ist mit Schubert, und lieber Wagner oder Verdi?, wollte Jakobine Kempkens wissen. „Schubert



Simon Keenlyside

ist Gott. Wagner ist simpel und wie chinesisches Essen – man ist eine Stunde später wieder hungrig –, aber sehr körperlich und dadurch eine tolle Sache. Verdi macht müde, da ist dann Wagners Wolfram wieder ein Ausgleich.“ Wichtig ist es für ihn, beim Studieren der Partien die charakteristischen Nuancen herauszuarbeiten.

Um den Druck, dem ein Opernweltstar ausgesetzt ist, zu begegnen, muss er eine gewisse Risikobereitschaft aufbringen, sofern er gesund und fit ist. Er selbst sei nicht sehr robust und müsse absagen, wenn er krank sei. Regisseure, meint er, verstünden oft gar nichts vom Sängerberuf, und manche Dirigenten wollten, dass täglich sechs Stunden lang geprobt werde. Man sage dann freundlich Ja, innerlich jedoch Nein.

Über den *Don Giovanni* in München sagt der Sänger: „Ich bin selber schuld, dass ich ihn angenommen habe, aber es hat trotzdem Spaß gemacht. Das Problem ist: Man hört zwischen den Containern nichts, und die Regisseure meinen, *Don Giovanni* immer neu erfinden zu müssen. Man muss verschiedene Farben parat haben, ja, aber es sind vielleicht zwei verschiedene Versionen möglich. Große Hamlet-Darsteller (im Schauspiel) bieten auch nur einen Hamlet.“ Auf diese Feststellung unseres Gastes folgte als nächstes Musikbeispiel *O vin, dissipe la tristesse* aus Ambroise Thomas' *Hamlet*. Was singt Simon Keenlyside nun und was nicht? „Prinzi-

piell lieber viele verschiedene Rollen als nur wenige Rollen hunderte Male.“ Und zum Strauss-Jahr 2014? „Besser Lied als Oper. Ich liebe Strauss, aber die Opernpartien sind nichts für mich.“ Johann Strauß und Operette würde ihm Spaß machen, aber die Operette ist oft zu kompliziert strukturiert und sein Deutsch nicht gut genug, um alles zu verstehen. Nichts davon zu merken war bei der nächsten Einspielung, *Da geh ich zu Maxim* aus der *Lustigen Witwe*.

Nicht die strenge Rolleneinteilung, sondern die Farbe der Partie ist für ihn entscheidend. Daher singt er viele Rollen von Verdi, fühlt sich aber nicht als Verdi-Sänger. Er braucht Abwechslung (z. B. auch mal den Papageno) und will nicht festgelegt werden. Aus dem *Rigoletto*, den er auch wegen der schauspielerischen Möglichkeiten liebt, hörten wir als Nächstes die Arie *Cortigiani, vil razza dannata*. Seufzer: „Spielt doch lieber Heinrich Schlusnus.“

Apropos: Auch das Lied ist Schauspiel, nämlich Schauspiel mit der Stimme. „Die Verbindung von Musik und Text ist so wundervoll, aber furchtbar für mich, weil man sich nicht hinter der Rolle verstecken kann.“ Vielen Dank, Simon Keenlyside, und weiterhin Lampenfieber! Denn wenn er zu cool ist und nicht schwitzt, muss er aufpassen, dass er womöglich nicht gut ist. Und das möchte keiner!

Helmut Gutjahr